

Migrantenlyrik

Beitrag von „wolkenstein“ vom 10. Mai 2006 19:03

Wahahaaaa... ich suche mir seit Tagen die Finger wund. Wo finde ich Gedichte und Kurztexte von Gastarbeitern, Migranten, Aussiedlern oder sich sonst (relativ) frisch in Deutschland befindenden Leuten? Suche dringend was für eine [Klassenarbeit](#) für die 8., sollte sich vage mit dem Thema Heimat und Migration beschäftigen, und ich komm und komm nicht weiter. HILFE!!!!

Am Verzweifeln am dran sein,
w.

Beitrag von „Meike.“ vom 10. Mai 2006 19:57

Ich habe da so ein paar Dinge, auch Kuriositäten drunter.

Zitat

Habib Bektas,
Öykülere Inanirim
Ein gewöhnlicher Tag

Ich glaube den Geschichten

Ich sah ihn immer an dieser Ecke vor der Bank, den Lächelnden, so als ob er im Laufe der Jahre ein Teil dieser Ecke geworden wäre. Er war ziemlich groß und hatte eine riesige, gebogene Nase und einen leichten Buckel. Er versuchte nie, seine Waren anzupreisen. In den Wintermonaten verkaufte er riesige Apfelsinen mit dünner Schale, im Sommer hingegen Kirkagaç-Melonen.

Er pflegte auf einer winzigen Orangenkiste zu sitzen, den an die schmutzige Wand der Bank gelehnt, eingezwängt zwischen seinen Wagen und die Wand. Versteckt, wie ein in der Prüfung abschreibender Schüler, las er im Buch auf seinem Schoß. Das Buch verschwand fast in seinen riesigen Händen. Einige Male versuchte ich zu erkennen, was er da wohl las. Er vereitelte jedoch meine Bemühungen, lächelnd, verlegen und wissend.

In einer Winternacht, ich kam aus dem Kino, machte ich einen kleinen Umweg und kam an der Ecke vorbei. Zwischen seinem Wagen und der Bank lag er, der Lächelnde, und schlief. Zuhause, Arbeitsplatz... das war alles sein Wagen.

Immer wieder bewegte mich eine Frage: Wie schafft er es nur, immer so gepflegt zu sein, der Lächelnde? Wann immer ich ihn auch sah, stets war er rasiert, und seine alte Kleidung war immer blitzsauber.

Einige Male versuchte ich eine Unterhaltung mit ihm zu führen. Ich redete, doch von ihm, dem Lächelnden, hörte ich nur, was für den Verkauf von Orangen und Melonen nötig ist:

Sehr wohl, der Herr.

Sie sollten eigentlich süß sein, mein Herr.

Zwei Kilo? Aber gerne.

Guten Tag, mein Herr.

Sie leben wohl schon seit langem in dieser Stadt?

Er lächelte, ein verlegenes Lächeln, da er nicht antworten konnte oder wollte.

Haben sie niemanden hier?

Wie immer lächelte er.

Heute ist es sehr kalt, finden sie nicht auch?

Stets das gleiche Lächeln.

So, als wolle sein Lächeln sagen: "Wenn es auch keine wichtigen Dinge sind, so sollen sie doch mein Geheimnis sein. Lassen sie mich doch bitte in Ruhe."

Auch als ich ihn vor Jahren nach seinem Namen fragte, lächelte er, den Kopf geneigt, so als wolle er für eine nicht begangene Schuld um Verzeihung bitten. Ob ich wollte oder nicht, auch ich mußte ihn anlächeln. Von da an wurde das Lächeln zu seinem Namen.

Später ging ich dann weit weg, in die Fremde, ohne Abschied von meiner Stadt zu nehmen, so wie ein Flüchtiger...

Wie vieles andere, vermißte ich auch den Lächelnden als ich nach Jahre später in meine Stadt zurückkehrte. Er war nicht da.

Für mich verloren jene Straße, diese Ecke und die Bank ihre Bedeutung. Die Ecke war durch den Lächelnden zur Straßenecke geworden. Die Bank war eine Bank, solange er da war; und alles, was den Lächelnden betraf, wurde durch ihn, durch seine Geschichte zur Wirklichkeit. Ich lief zum kleinen Laden gegenüber. Der Besitzer war ein alter Mann: „Welcher Orangenverkäufer?“

„Der immer gegenüber, dort vor der Bank war und ganz versteckt in seinem Buch las?“

„...“

„Erinnern sie sich nicht, mein Lieber, im Sommer hat er doch immer Melonen verkauft?“

Im Gesicht des Händlers machte sich noch mehr Verständnislosigkeit breit:

„Wenn sie Melonen kaufen, wollen, so ist in der Nebenstraße ein Gemüsehändler, der Kurde Riza...“

Mich bedankend ging ich hinaus.

Ich ging ins Kaffeehaus nebenan. Auch dort konnte sich niemand an einen solchen Mann erinnern.

Ich hatte begonnen, an mir zu zweifeln. Ängstlich ging ich in die Bank. Der Schalterbeamte schaute befremdet in mein Gesicht, so als hätte er einen Narren vor sich.

„Stand er ihnen nahe?“, fragte mich ein Wächter.

Ich war erfreut. „Sie erinnern sich also an ihn?“

„Nein, mein Lieber, sie müssen da wohl etwas durcheinanderbringen,“ entgegnete der Wächter. Fluchtartig verließ ich die Bank. Ich murmelte vor mich hin, nur zu mir selbst:

„Er lebt, der Lächelnde! Ich glaube den Geschichten.“

(Übersetzung: Ralf Bergmann)

Alles anzeigen

3 Gedichte von Kemal Kurt:

Zitat

grenzen ab

grenzen haben zwei seiten

zu der einen grenzen sie aus

zu der anderen grenzen sie ein

begrenzen jene

die sie ziehen

eingesperrt

in selbstgezogenen grenzen

dort

wo die möglichkeiten unbegrenzt

gesundes volksempfinden

manche sind ausländer

manche ausländerer

manche am ausländersten

die sollen

ihre siebensachen packen

und dahin gehen

wo der kümmel wächst!

doctor's order

den kopf
gelegentlich
tief in den sand

das hilft

Alles anzeigen

Zitat

Dragica Rajcic

Ein Politisches

Der Sommer Regen mitten im Gedicht
Die Familie repariert zerbrochene Illusionen
Gebratet wird Lamm
Dalmatien wird gedruckt als
Produkt für jedermann
Ortsansässige beziehen Kriegspension und führen mit dem MERZEDES
Zum Mäzger

Für Morgen wird gesagt ein natürliches Eintritt in
EUROPA steht bevor
Ich trette aus
Die Schweiz vertritt meine
Nüchterne
Ablehnung gegen
Wo für

Alles anzeigen

Zitat

László Csiba

Zuhause in der Fremde

[...]

Wer ist nun dieses »Ich«, fragen wir uns ratlos. Dieses Ich ist weder ein frommes Rankenwerk, noch besitzt es eine mythische Tiefe. Dieses Ich ist eine Möglichkeit. Ich bin, zum Beispiel, in Ungarn ein Deutscher, in Deutschland ein Ungar. Immer dort, wo ich bin, werde ich als ein anderer angesehen, gemustert, abgeschätzt. Ich bin der vertraute Fremde. Jeder sieht mich, keiner erkennt mich. Manchmal bin ich ein Halbungar, ein Halbdeutscher, mitunter ein ganzer Ungar, ein ganzer Deutscher. In der Regel weder ein Ungar noch ein Deutscher, vielmehr ein Wanderer, ein Überquerer von vielen, kleinen, abgeschlossenen Lebensabschnitten. Der französische Autor ägyptischer Herkunft, Edmond Jabès, hat es auf den Punkt gebracht: »Die Fremde erlaubt dir, du selbst zu sein, indem sie aus dir einen Fremden macht.«

Zitat

Zehra Çirak

Stippvisite

Wir haben uns endlich wiedergesehen
haben die ganze Nacht durch geplaudert
bis Sommersonnenaufgang
Der Freund sagte er wolle schwimmen gehen
nahe meinem Haus liegt ein kleiner See
Der Freund ist ein Besuch aus dem Ausland
nach dem ich mich sehne
er schenkt mir Trostgeschichten von dort
in seinem Land gibt es keine Seen
deshalb schwimmt er täglich in der Früh

Eine Plastiktüte voller Wüstensand
war des Freundes Gastgeschenk an mich
ein kleines Holzfloß gerade genug Platz
um sich darauf setzen zu können
und ein Glasgefäß darauf
darin Wüstensand
soviel wie aus einer vollen Plastiktüte
ohne ein Körnchen zu verlieren
auszuschütten ist

Das schwimmt seit einigen Tagen
auf dem See nahe meinem Haus

der Freund schwimmt viele große Kreise
um das Floß herum
als sei er die Ringe die entstehen
wenn ein Stein ins Wasser geworfen
er sagt in diesem Glas da möchte er wohnen
mitten in dem Wüstensand von zuhause
hier daheim bei seinem Freund
Sommersonnenuntergang
ich frage den Freund wo er das Schwimmen lernte
Im Mutterleib
In der Wüste
auf einem Floß
in seinen Briefen an mich und in seinen Träumen
da
Wir reden Tag und Nacht über Entfernungen
Bald werde ich den Freund besuchen
wenn er wieder zuhause ist
und ich ihn trösten kann
mit Worten
über sein Wüstenfloß
auf dem See
bei mir daheim

Alles anzeigen

Zitat

Ismet Elci
Meine Stadt

Die seltsame Begegnung der Berliner Art

[...]

In »einem fast wiederholten Wiedersehen«, als die Mauer in der geteilten Stadt Berlin abgerissen wurde und die Straßen und Gebäude ineinander übergingen und die Zeit verging, lernte Gül die deutsche Sprache und Geschichte gut. Und der junge Mann aus dem gegenüberliegenden Gebäude suchte eines Tages die alten Spuren der Kreuze, die Güls Mutter auf jedem

Wohnhaus angebracht hatte. Nachdem er erneut Güls Wohngebäude anhand der Zeichnungen entdeckt hatte, kam der junge Mann mit einigen gleichaltrigen Männern zurück, und sie warteten auf Güls Betreten und Verlassen des Gebäudes. Sie begegneten sich nun erneut, voller Freude erkannt Gül ihn, jedoch zeichnete sich Angst auf ihrem Gesicht ab, als sie weitere Skinheads sah.

Der junge Mann erklärte, dass die Zeiten der »Gastarbeiter« vorbei seien, ein wiedervereinigtes Deutschland existiere. Ihre Mutter solle anhand der Zeichnungen den Weg nach Anatolien suchen.

Er hasse nämlich alle Schwarzköpfe und blickte dabei Gül an. Sie jedoch schaute ihn freundlich an und lächelte ihm voll Liebe zu. Sie sagte ihm, dass er nach Antworten suchen solle, warum er Ausländer hasse. Und der junge Mann blieb stehen, erst kleinlaut, dann immer lauter werdend,

stellte sich die Frage, was Hass bedeute. Als er eine Antwort fand, da tauchten erneut neue Fragen auf, die immer zahlreicher wurden, und er versuchte, sie alle zu beantworten. Und so schrie er erneut, nochmals laut werdend, entschuldigte sich zum tausendsten Mal, er werde nie wieder hassen, nur zu verstehen versuchen, und dann werde er sie lieben. Sie nickte und er

fragte, ob sie ihn heiraten möchte, und sie heirateten und liebten sich auch tausendmal und bekamen

Tausende von Kindern. Die Kinder wuchsen heran und wischten erst die Zeichnungen auf sämtlichen Gebäuden Berlins ab, die Güls Mutter und andere Ausländer angebracht hatten, um ihren Weg zu finden. Die Kinder entdeckten dann viele Bücher von einem alten Mann, der damals vor

der Mauer stand und die Frage von Gül, als sie das Tor in der Mauer suchte, nicht beantworten konnte, obwohl er vieles über die Mauer geschrieben hatte. Die Kinder kannten nun die Geschichte der Mauer und lernten außerdem Zusätzliches. Sie schworen alle zusammen, dass nie wieder eine Mauer

durch die schöne Stadt Berlin und nie wieder Zeichnungen auf Gebäuden gemacht werden würden, so sehr investierte die Stadt in das Bildungswesen der Ausländer, wenn sie nach Deutschland zum Arbeiten kommen mussten. Alle waren glücklich und freuten sich.

Alles anzeigen

Zitat

İstanbulu dinliyorum, gözlerim kapalı.

Önce hafiften bir rüzgâr esiyor,

Yavaş yavaş sallanıyor

Yapraklar, ağaçlarda;

Uzaklarda, çok uzaklarda,

Sucuların hiç durmıyan çığırıkları.

İstanbulu dinliyorum, gözlerim kapalı.

... Ich höre Istanbul, meine Augen geschlossen.

Erst weht ein leichter Wind,

Ganz leicht bewegen sich

Die Blätter in den Bäumen.

Weit, ganz weit in der Ferne.
Die unaufhörliche Klingelei der Wasserverkäufer.
Ich höre Istanbul, meine Augen geschlossen.

...

Alles anzeigen

Zitat

Auswanderung

I

Von seinem Fenster, das auf die Dächer schaute

Sah man den Hafen,

Und die Kirchenglocken

Läuteten unaufhörlich, den ganzen Tag.

In seinem Bett hörte man den Zugpfeiff,

Ab und zu

Und nachts.

Er begann auch noch, ein Mädchen zu lieben

Im Wohnhaus gegenüber.

Dennoch

Verließ er diese Stadt

Und zog in eine andere.

II

Jetzt sieht man Pappeln

Von seinem Fenster,

Den Kanal entlang.

Es regnet tagsüber;
Nachts scheint der Mond
Und man hält Markt auf dem Platz drüben.
Er aber denkt,
Ob an Reisen, Geld oder einen Brief,
Immer an etwas.
Alles anzeigen

Die beiden letzten von Orhan Veli

Beitrag von „Meike.“ vom 11. Mai 2006 17:56

Nochwas:

Zitat

Dragica Ragic

Ausländer Kind

nur Kind

zehn Jahre

dunkel

ein Kind

nur mager, verspielt

Zimmerwand

Bruce Lee, Rambo

Schreibpult

nicht zu Hause benutzte Worte

Schulbuch tortur

Die Mutter schweigt

viel Vater

immer nur Fabrik
alles für ihn
draussen zu spielen
verleidet
kalt ist es in diesem Land
Schwester ausgezogen
jezt liegt
ganzer Familie Zukunft
auf ihm

er denkt:
"wenn ich gross bin
gehe ich nach America"

Alles anzeigen

und nochwas (Obacht: Scanfehler drin!!):

Zitat

Puzzle von Franco Supino

Als Antonio in die Schweiz kam, war er hungrig und ausgehungert. "Ça suffit", sagte der Bauer. Ça suffit, Antonio nickte, versuchte zu lächeln und nahm sich noch ein Stück von dem grossen, geschnittenen Brot. Er schmierte Butter und Konfitüre drauf. Dinge, die er bis vor kurzem nicht gekannt hatte, ass er nun und versuchte sich vorzustellen, wie das Brot zuhause schmeckte, in Monteforte. Trockenes Brot mit alter, lederiger Mortadella, wenn's gut ging, sonst nur Brot. "Ça suffit, maintenant", sagte der Bauer. Jetzt grinste Antonio über's ganze Gesicht. Wenigstens gibt's hier genug und gut zu essen. Wenn es sonst hier auch nichts besonderes gibt. Ça suffit. Er nimmt sich noch ein Stück Brot und Butter und Konfitüre. Einen Monat später waren sie vor dem Friedensrichter. Vorher hatte der Bauer gesagt: "C'est trop, maintenant." So musste Antonio vor den Richter. Er fresse zu viel und arbeite zu wenig. Er soll keinen Lohn bekommen. Die Gerichte sind gerecht, hierzulande. Er bekommt seinen Lohn, aber die Arbeit hat er nicht mehr. So landete Antonio auf der Strasse. Der Lohn, den er vom Gericht zugesprochen bekam, reichte nicht weit, jedenfalls nicht für ein Billet heim nach Monteforte. Dorthin wollte Antonio ohnehin nicht, in Monteforte, das wusste er, gab es nichts zu tun, und nach zwei Monaten wieder bei seiner Mutter an die Tür klopfen, ohne Geld, ohne nichts, "nein, wirklich nicht." Er kaufte sich ein Eisenbahnbillet nach Lausanne, dort, wusste er, war einer aus seinem Dorf. Er hatte bei seiner Abreise aus Monteforte eine Adresse mitbekommen, "wenn du nicht mehr weiter weisst." Mit der wenn-du-nicht-mehr-weiter-weisst-Adresse in der Hand stieg Antonio in Lausanne in ein Taxi. Der Chauffeur schaute ihn an, dann den Fetzen Papier: "C'est loin." Antonio hockte gerne in dem Taxi und fuhr durch die Stadt. Beim Zahlen hätte ihm fast das

Geld nicht gereicht. Nun stand er immerhin vor einer Hausnummer, die gleich war wie die auf seiner Adresse. "Du wohnst weit weg vom Bahnhof", sagte Antonio an diesem Abend einmal zu seinem Landsmann Carminuccio, den er in dem Haus gefunden hatte, "ich habe mein restliches Geld zum Taxifahren gebraucht." "So ein Bandit", sagte Carminuccio. Vom Fenster über eine Strasse und eine Häuserreihe hinweg sah man auf den Bahnhof. Carminuccio sagte: "Du kannst hier bleiben. Morgen nehm ich dich mit auf die Baustelle, da kannst du arbeiten. Sie brauchen Leute, die Bewilligung werden sie dir schon beschaffen." So kam ich in die Schweiz. Oder: Als ich in die Schweiz kam, 1956. Das sind Anfänge, wenn mein Vater zu erzählen beginnt. Aber er erzählt selten diese Geschichte, lieber kommt er mit solchen von Madame Duvanel: Als er und Carminuccio an einem Samstagabend ein Gericht machen wollten. Gericht ist übertrieben, eigentlich sind es bloss Kartoffeln, Pomfrit genannt. Sie hatten sie probiert und gefunden, solche Kartoffeln wolltensie auch einmal machen. Madame Duvanel, die Hausmeisterin hatte ihnen die Kartoffeln zugeschnitten und gesagt, dass sie bloss noch Öl kaufen müssten, es erhitzen und die Kartoffeln hineintun. In den Regalen der Migros gab es verschiedene Öle. Eines kostete 2.60 Fr., 2.70 Fr., hier eines für 2.40 Fr. "Schau, das kostet nur einen Franken, das nehmen wir", sagte Carminuccio zu Antonio. "Madame Duvanel", Carminuccio rief die Hausmeisterin, "das Öl wird nicht heiss und die Kartoffeln braten nicht." "Lasst mich sehen, was ihr angerichtet habt." Madame Duvanel schaute in die Küche, in die Pfanne mit dem Öl: "Was riecht denn hier so merkwürdig? Das ist, das ist ja ... Essig." Mein Vater isst heute noch gerne Pommes Frites, Brot, Butter und Konfitüre. Auch ich esse diese Dinge. Aber bei mir ist es anders. Ich esse auch Spaghetti mit Löffel und Gabel. Ich esse all diese Dinge seit ich klein bin. Manchmal fühle nicht ich mich hier fremd, sondern andere auferlegen mir, ich hätte mich hier fremd zu fühlen. Ich habe mich an meinen Zustand gewöhnt. Wie einer sich an eine Behinderung gewöhnen kann, zum Beispiel an einen fehlenden Mittelfinger. Manchmal merke ich, dass ich nicht ganz normal bin, nicht ganz wie ein Einheimischer. Meine Mutter hat angst. "Wenn du heiratest, heirate keine Schweizerin. Ich möchte mit meiner Schwiegertochter reden können. Die Schweizerinnen denken anders als wir." In der Fabrik arbeitet sie zehn Stunden am Tag, zuhause macht sie dann noch den Haushalt. "Wenn wir miteinander reden, kommt der junge Padrone und sagt, wir sollen nicht so viel schwatzen und mehr arbeiten. Wenn er eine von uns entlasse, warteten draussen zwei, um diese Arbeit zu übernehmen." Als die Grencher Uhrenindustrie blühte, holtensie meine Mutter in die Schweiz. Schlecht wird sie nicht behandelt, während ihrer zehn Stunden Arbeit pro Tag in der Elektrowerkzeugvormontage, solange sie fleissig und fügsam ist. Schliesslich wird sie bezahlt. Auch mein Vater wird bezahlt. Mein Vater sagt, die Schweizer seien ein verrücktes Volk. 10 % seien Herren, und weitere 70% hielten zu den Herren, weil sie sich als solche fühlten. Knechte gibt es nur wenige. In der Fabrik meiner Mutter gibt es auch Herren: Es gibt zwei Padroni, den alten und den strengen jungen, den Chef, die Mechaniker und die Einrichter, sie alle sind besser als meine Mutter. Ich bin nicht sehr

fremd hier. Ich habe bloss einen anderen Pass, anderes Temperament und anderes Aussehen. Die wirklich Fremden in einem Land sind die, welche die Sprache nicht können. Es hat sich schon jemand gefragt, wie meine Eltern es fertigbrachten, 25 Jahre in einem Land zu sein und die Sprache dieses Landes nicht zu sprechen. Sie sind unter sich und reden Neapolitanisch. Auch ich rede Neapolitanisch. Das ist die Sprache, die mir meine Eltern beigebracht haben und die ich mit ihnen rede. Eigentlich ist sie wertlos, ich kann sie sonst nirgends sprechen, Italienisch musste ich anderswo lernen. Neapolitanisch ist die Sprache meiner Eltern, und wenn ich mit ihnen ihre Sprache spreche, gehöre ich zu ihnen. Meine Eltern sprechen nicht Deutsch und werden auch nie Deutsch schreiben. Ich bin ihr Sohn und habe für sie geschrieben.

Beitrag von „wolkenstein“ vom 11. Mai 2006 17:59

Danke!

Immer noch im Stress, aber alles wird gut.

w.